

Ordensinternate in unserer bildungspolitischen Landschaft

Von Suitbert Gammersbach OFM, Vossenack/Eifel

I. INTERNATE: GESTERN

Die kirchlich geleiteten deutschsprachigen Internate waren bis weit in die Nachkriegszeit hinein vor allem Auffangbecken für begabte Jungen und Mädchen aus schulisch unterentwickelten Gebieten. Manche dieser Kinder hatten vom Elternhaus her so gut wie keine Chance, die weit entfernt liegende höhere Schule zu besuchen. Die Aufnahme in ein Internat oder in ein Konvikt bedeutete für diese Kinder die Möglichkeit zum Studium und damit auch zum sozialen Aufstieg. Den Internatsschülern wurde bald selber klar, welche Chancen sich ihnen, sofern sie lernwillig waren, auf Zukunft hin im Vergleich zu den gleichaltrigen Jungen und Mädchen, die im Dorfe blieben oder in der Stadt eine Lohnarbeit annahmen, eröffneten. Die Internatsschüler waren lernmotiviert. Da sie überdies in der Regel aus intakten und kirchlich gebundenen Familien kamen, legte sich als Berufsziel für viele dieser Jungen das Priestertum nahe. Viele Orden förderten — ob immer mit dem gebotenen Respekt vor der Eigenpersönlichkeit des Schülers, das darf man in nicht wenigen Fällen mit Recht bezweifeln — die bereits vor der Aufnahme erwartete Neigung zum Priestertum in den sogenannten kleinen Seminarien tridentinischer Prägung. Im deutschen Sprachraum sprach man meist statt von kleinen Seminarien von berufsgebundenen Internaten. Trotz oft überdrehter Erziehungsmethoden sind viele und gute Priester aus diesen berufsgebundenen Internaten hervorgegangen. Das darf nicht vergessen werden; die Dankbarkeit und auch die Gerechtigkeit gegenüber den uns vorausgegangenen Generationen von Präfekten und Ordenslehrern gebieten es, dies festzuhalten.

Um dem einst in Ordensinternaten üblichen Erziehungsstil gerecht zu werden, muß man sich folgendes vor Augen halten: Der junge Mensch, der oft mit dem Wunsch, Priester zu werden, ins Internat kam, war im Kern seines Wesens in Ordnung. Diese Ordnung galt es zu wahren und durch Stauungseffekte noch zu steigern. Aus diesem Grunde isolierte man die Schüler weithin von der Umwelt, selbst vom Elternhaus. „*Serva ordinem et ordo te servabit*“, dieses Wort Bernhards von Clairvaux war die Richtlinie der damaligen Ordenserziehung. Die Pädagogik der Bewahrung ließ der auch schon damals notwendigen Bewährung entschieden zu wenig Raum; und wenn die Bewahrung der Bewährung Raum freigab, dann nur in sorgsam abgesicherten Bezirken. Immerhin: so einseitig akzentuiert diese Erziehung auch war, erst auf dem Hintergrund einer anderen Zeit als der unseren und ebenso im Blick auf andere Internatsschüler als die heutigen kann man dieser heute so verpönten Erziehung auch ihr Recht zukommen lassen.

II. INTERNATE: HEUTE

Richten wir nun unseren Blick auf die heutige bildungspolitische Landschaft und die Ordensinternate, die darin angesiedelt sind, so stellt sich uns ein anderes Bild als das vorhin beschriebene dar. Heute ist der deutschsprachige Raum mit einem solch dichten Netz von Sekundarschulen überzogen, und der Zugang zu diesen Schulen ist durch mannigfache Verkehrsverbindungen so erleichtert worden, daß jedes Kind, sofern es begabt genug und dazu willens ist, ein Gymnasium besuchen kann. Der Drang zu den Gymnasien wächst von Jahr zu Jahr. Die staatlichen Förderungsmaßnahmen spielen dabei eine wichtige Rolle: Schulgeldfreiheit, Lernmittelfreiheit, Übernahme der Schulfahrtkosten, Ausbildungsförderung usw. (teilweise je nach Bundesland der BRD verschieden) reizen den Willen zur Weiterbildung. Wenn heute die Chancengleichheit für alle Kinder — Milieusperren bestehen nach wie vor — mehr und mehr verwirklicht wird, so können wir darüber gerade auch als Ordensleute zunächst nur froh sein. Auf der anderen Seite müssen wir nüchtern sehen, was die Veränderung der bildungspolitischen Landschaft für unsere Internate bedeutet. Für den Schülernachwuchs der Ordensinternate sind heute andere Voraussetzungen als früher gegeben. Waren früher die Ordensinternate vor allem ein Auffangbecken für lernbegierige Kinder aus schulisch unterentwickelten ländlichen Gebieten, so sind inzwischen die Internate mehr — gewiß nicht ausschließlich — zu einem Auffangbecken von Versorgungsfällen geworden. Das ist eine harte Feststellung, aber diese Feststellung muß um der Wahrheit willen getroffen werden. Versorgungsfälle: da sind Kinder in den Internaten, um die sich zu Hause kein Elternteil hinreichend kümmern kann, weil beide Elternteile arbeiten (oft zutreffender: mehr und mehr Geld verdienen wollen), da werden Kinder ins Internat abgeschoben, weil die Eltern vor den Erziehungsschwierigkeiten bereits kapituliert haben oder doch glauben, in Bälde kapitulieren zu müssen, da werden Kinder ins Internat gebracht, weil die Ehe der Eltern zerbrochen ist oder weil sich die Eltern auseinandergelebt haben, da werden Kinder dem Internat anvertraut, weil diese auf öffentlichen Schulen bummelten, an den Anforderungen scheiterten und nun im Internat an intensives Studium und regelmäßige Arbeitszeiten gewöhnt werden sollen.

Selbstverständlich kommen auch nach wie vor junge Menschen aus anderen Motiven in ein Internat: weil die Eltern eine Ergänzung zur Erziehung durch das Elternhaus suchen, weil die jungen Menschen von sich aus in eine gleichaltrige Gemeinschaft drängen, weil Eltern und junge Menschen einen Raum besserer Arbeitsmöglichkeiten als im Elternhaus haben möchten, weil Eltern und junge Menschen über all das hinaus eine ganzheitliche christliche Erziehung vom Internat erwarten.

Boten die Internatsschüler in früheren Zeiten ein weithin homogenes Bild, so sind heute die Schüler unserer berufsoffenen Internate ein Spiegelbild

unserer pluralistischen Gesellschaft. Die erzieherische Arbeit in den Internaten ist schwieriger, viel schwieriger geworden; darüber hinaus ist sie — gemessen an möglichen Priester- und Ordensberufen — erheblich unergiebig geworden. Tatsächlich kommen zur Zeit nur noch sporadisch Priesterberufe aus Konvikten und Internaten. Das liegt nicht nur an der Scheu heutiger Jugendlicher, sich frühzeitig beruflich festzulegen, das liegt nicht nur im Mißtrauen der Jugend gegenüber Institutionen wie Orden und Kirche, es liegt auch nicht nur in der Propagierung einer immer hemmungsloser werdenden Libertinage in Literatur und Massenmedien, lauter Erscheinungen, die vor den Türen der Internate nicht haltmachen, das liegt vor allem auch daran, daß das Selbstverständnis des Priesters und des Ordensmannes ins Schwimmen geraten ist.

III. ABGRENZUNG GEGENÜBER WERTNEUTRALER ERZIEHUNG

Was ist zu tun? Lohnt sich überhaupt noch der oft bis an — und zuweilen auch über — die Grenzen menschlicher Leistungskraft gehende Einsatz einzelner Internaterzieher, zumal oft kein Nachwuchs aus den eigenen Reihen in Sicht ist? Das sind ernste Fragen, vor denen heute, wenn ich mich nicht täusche, alle deutschsprachigen Ordensgemeinschaften stehen. Zur Lösung dieser Fragen gibt es kein Patentrezept. Also müssen wir nach möglichen Wegen von Lösungen suchen. Vorab wird man sich fragen müssen, warum unterhalten wir als Orden überhaupt noch Internate. Ich meine, ein Ordensinternat in Zielsetzung, Art und Weise einer wertneutralen, religiös indifferenten Erziehung zu führen, wie dies in öffentlichen Jugendheimen praktiziert wird, sollte für uns Ordensleute indiskutabel sein. Jedes Ordensinternat muß auf den Fundamenten eines religiös, d. h. für uns christlich orientierten Bildungskonzeptes aufgebaut sein. Diese allgemeine Feststellung galt nicht nur für das berufsgebundene und das berufsbezogene Internat, sie gilt auch heute für das von Orden geleitete berufsoffene Internat. Offenheit heißt nicht Prinzipienlosigkeit. Wir müssen von Eltern und Schülern, die unseren Dienst im Internat wünschen, erwarten, daß sie die Prinzipien einer christlichen Erziehung und deren Auswirkung im konkreten Internatsalltag zumindest — das ist die unterste Grenze — respektieren, auch wenn sie sich diese Prinzipien nicht innerlich zu eigen machen können oder wollen. Wichtig ist, daß vor der Aufnahme des Schülers in das Internat den Eltern wie dem Schüler (je nach Alter) klar werden muß, was das Internat will und von ihnen erwartet. Zu empfehlen ist, daß zwischen Internatsleitung und Eltern bzw. Schüler (wiederum je nach Alter) ein Internatsvertrag geschlossen wird, in dem Erziehungsziel und beiderseitige Rechte und Pflichten klar abgesteckt sind.

Würden wir auf der Respektierung unserer christlichen Erziehungsgrundsätze nicht bestehen, so würden wir unserer konkreten Arbeit selber das

Fundament entziehen. Im Hinblick auf das Ziel der Internatserziehung und im Blick auf die Zahl der Erzieher, die heute und morgen (!) zur Verfügung stehen, muß aus denen, die sich um einen Internatsplatz bewerben, eine Auswahl getroffen werden. Bei dieser Auswahl müssen die verschiedensten Gesichtspunkte (religiöse, charakterliche, soziale, schulische usw.) berücksichtigt werden. Ein Internat, das einer Hauptschule angegliedert ist, wird unter schulischen Gesichtspunkten Schüler aufnehmen können, die ein Internat, das mit einem Gymnasium verbunden ist, nicht aufnehmen kann. Sozial schwächer gestellten Familien sollte — das ist eine alte und gute Tradition kirchlicher Internate — großzügig geholfen werden. Ein Extremfall: wenn ein Orden jeden Internatskandidaten aufnehmen muß, damit zahlenmäßig das Internat überhaupt noch weiterbestehen kann, sollte der Orden das Internat schließen. In jedem Fall sollte sich eine Ordensgemeinschaft nicht scheuen, ein Internat zahlenmäßig zu verkleinern, wenn nur so das angestrebte Erziehungsziel erreicht werden kann und wenn nur so gewährleistet ist, daß die Erzieher nicht ständig über ihre Kräfte hinaus strapaziert werden. Erzieher, die von einer fast pausenlosen Arbeit ausgelaugt sind, können allenfalls noch verwalten und organisieren, sie können aber nicht mehr das tun, was ihr erster Beruf ist, erziehen. Unsere Internate dürfen keine Verwahranstalten werden, sie müssen Stätten christlicher Erziehung bleiben.

IV. ORIENTIERUNGSPUNKTE FÜR HEUTE UND MORGEN

1. Gottesdienst und Gebet

Wie soll sich der christliche Geist in unseren Internaten verwirklichen? Es ist hier nicht möglich, einen detaillierten Erziehungsplan vorzulegen; wohl aber sollen Orientierungspunkte einer christlichen Internatserziehung genannt werden, die mir unaufgebar erscheinen. Der erste und wichtigste Punkt ist der Gottesdienst. Das ist zunächst im Sinne der Teilnahme an der Eucharistiefeier zu verstehen. Die Feier der Liturgie ist der Höhepunkt des Dienstes vor Gott. Früher war die tägliche Teilnahme an der Messe in den meisten Internaten eine Selbstverständlichkeit. Das ist heute nicht mehr der Fall; und daß dies heute nicht mehr so ist, wird man nicht nur als Verfallerscheinung sehen dürfen. Qualität, auch religiöse, verwirklicht sich nicht einfach in Quantität. Zum andern: Qualität gibt es nicht ohne jede Quantität. Die Quantität dessen, was man früher in den Internaten religiöse Übungen nannte, ist inzwischen, das ist jedenfalls meine Meinung, so abgebaut worden, daß an Stelle der religiösen Überfütterung oft schon religiöse Unterernährung getreten ist. Es genügt nicht, daß die Internatsschüler außer am Sonntagsgottesdienst nur noch — oder auch schon nicht mehr — an der wöchentlichen Schulmesse teilnehmen. Überdies sollte sich die Internatsgemeinschaft, geschlossen oder in Gruppen, zu einem weiteren Gottesdienst in der Woche zusammenfinden.

Ein Ordensinternat sollte mehr als eine Eß-, Schlaf- und Studiengemeinschaft sein. Das Tischgebet muß in einem Ordensinternat so selbstverständlich wie das Essen selber bleiben. An Stelle des einst in der Regel gemeinsamen Morgen- und Abendgebetes wird man heute auch dem persönlichen Beten Raum geben, aber das sollte doch so geschehen, daß auch wiederholt gemeinsam die jungen Menschen zu Beginn und Abschluß des Tages beten. Heute redet man in der Pädagogik viel von Kreativität. Nach dem Abbau so vieler religiöser Formen gilt es gerade wieder im Religiösen, die jungen Menschen zur Kreativität zu verlocken. Die Kirche eröffnet heute in Meßfeier und Wortgottesdienst viele Möglichkeiten zu eigenen Initiativen. Auch sollte man junge Menschen dazu ermuntern, für Lob, Bitte und Dank bei Tisch, am Morgen oder am Abend einmal selber Gebete zu formulieren. Man sage nicht, das sei nicht möglich. Die Erfahrung zeigt, es ist möglich. Mir scheint nichts dringlicher zu sein, als den uns anvertrauten Jungen und Mädchen in ihrem alltäglichen Erfahrungsbereich Impulse zu einer persönlichen Begegnung mit Gott zu geben. Wir müssen unseren Internatsschülern mehr Mut zum Beten machen, gerade auch zum Beten in der Gemeinschaft. Solches Beten vermag eine Internatgemeinschaft langsam, aber stetig auch zu der heute so mit Recht hochgeschätzten Mitmenschlichkeit und Menschenfreundlichkeit zu führen.

2. Mitmenschlichkeit und missionarischer Geist

Ein Internat kann in viel stärkerem Maße als eine Schulklasse ein Einübungs- und zugleich ein Bewährungsfeld mitmenschlichen Verhaltens sein. Für den Prozeß der Sozialisation des jungen Menschen, d. h. biblisch formuliert, den jungen Menschen dazu zu führen, in jedem Mitschüler den Nächsten zu erkennen und zu bejahen, ist das Internat ein hervorragend geeigneter Ort. Selbst die Ganztagschule steht hier als geeignetes Bewährungsfeld für die Einübung und die Betätigung sozialen Verhaltens immer noch erheblich hinter dem Internat zurück.

Mitmenschlichkeit: In einem Ordensinternat kann das keine Beschränkung auf die eigenen Hausgenossen bedeuten. Der Blick der Schüler muß zu katholischer Weite geführt werden, zu den Verfolgten und Entrechteten, zu den Hungernden, zu denen, die auf der Schattenseite des Lebens stehen. Schattenseite ist hier nicht nur soziologisch zu verstehen; Schattenseite heißt hier vor allem auch, daß unsere tätige Anteilnahme den Menschen in der Heimat und in der Mission (ich vermeide mit Absicht den einseitig soziologisch akzentuierten Begriff „Entwicklungsländer“) gehören muß, die Jesus und Kirche nicht kennen. Ich wage zu behaupten, ein Internat, in dem Missionsgeist lebendig ist, ist im Kern religiös gesund.

Es gibt meiner Meinung nach noch ein weiteres untrügliches Kriterium dafür, ob ein Ordensinternat religiös gesund ist. Das Kriterium heißt, ob in dem Internat eine Atmosphäre ist, daß eine Berufung zum Priestertum

und Ordensstand wachsen kann. Ist das nicht der Fall, so ist das ein Alarmzeichen. In diesem Fall sollte sich die betreffende Ordensgemeinschaft ernsthaft überlegen, was zu tun sei. Sind wir dafür da, ein wertneutrales Internat zu führen? Ich meine nochmals: nein! Besser ist es, ein Orden unterhält kein Internat, als daß er unter Führung eines christlichen Firmenzeichens in Wirklichkeit ein Internat in der Kopie eines wertneutralen städtischen oder staatlichen Jugendheimes führt. Internate als apostolische Aufgabe eines Ordens haben auch in der veränderten bildungspolitischen Landschaft nach wie vor ihren großen Sinn. Dieser Sinn aber kann sich nur in den Internaten erfüllen, die ein eindeutiges christliches Erziehungskonzept zu verwirklichen sich bemühen.

In der Vergangenheit, als aus den Internaten den Orden noch viele geistliche Berufe zuwuchsen, haben viele Ordensmitglieder für ihr Internat gern und eifrig geworben. Die Werbung ist mit dem Nachlassen des Ordensnachwuchses aus den eigenen Internaten immer mehr zurückgegangen; heute ist sie weithin eingeschlafen. So verständlich in einer Hinsicht diese Entwicklung auch ist, so bedauerlich ist es doch andererseits, daß die Internate heute bei der Auswahl ihrer Schüler zu sehr auf die angewiesen sind, die bei genauerem Hinsehen „versorgungsbedürftig“ sind. Ein Ordensinternat wird sich schon aus seiner christlichen Grundhaltung heraus nicht grundsätzlich abweisend gegen solche junge Menschen verhalten, aber zum andern gilt ebenso und noch mehr, ein Ordensinternat kann nie genug Jungen und Mädchen haben, die selber mehr aufbauend im Erziehungswerk mitwirken als versorgt sein müssen. Um solche aufbauend wirkenden Internatsschüler müssen wir wieder neu werben. Dieses missionarische Postulat steht zur Stunde wieder für jede Ordensgemeinschaft, die ein Internat trägt, an.

Was also tut not? Umsichtiges Abwägen der für die Internatserziehung vorhandenen Kräfte; gezielter Einsatz dieser Kräfte aus einem erneuerten missionarischen Geist, dem sich alle Ordensmitglieder, nicht nur die Internatserzieher, verpflichtet wissen!

V. EINE BITTE UM ERFAHRUNGSAUSTAUSCH

Ich bin mir bewußt, in diesen Ausführungen nicht den Stein der Weisen gezeigt zu haben. Überdies weiß ich als langjähriger ehemaliger Präfekt und Internatsleiter, daß die meisten Schwierigkeiten der Internatserziehung in vielen Häusern weniger in der grundsätzlichen Konzeption als mehr in den ständig wechselnden Details des konkreten Alltags liegen. Es wäre darum wünschenswert, wenn meine mehr grundsätzlichen als praktischen Überlegungen von einem Internatserzieher, der heute an vorderster Front im Einsatz steht, durch weitere konkrete Beispiele erläutert, modifiziert oder auch anders akzentuiert werden könnten.